

ERNST SCHUBERTH

Impulse für die Zukunft

Im Blick auf die Zukunft Europas und darüber hinaus auf die Zukunft der Erde und der Menschheit stellt sich die Frage: Was kann dieses geographisch und kulturell so vielgestaltige Europa der übrigen Welt sein? Es ist in mancherlei Hinsicht ein Land der Mitte. Dabei kann natürlich auf einer Kugel, wie die Erde sie ist, jedes Land und jeder Mensch an seinem Ort und zu seiner Zeit sich in der Mitte stehend empfinden. Fragen wir nach der geistigen Differenzierung der Menschheit, so lassen sich im Hinblick auf Europa wichtige Gesichtspunkte für eine funktionelle Mitte finden. Für die geistige Gliederung der Menschheit gewinnt man einen wichtigen Aspekt, wenn Europa zwischen der Polarität von Asien und Amerika gesehen wird. Dabei bleibt es unter anderen Gesichtspunkten anderen Ländern - wie etwa Japan oder China - ganz unbenommen, sich ebenso als Länder der Mitte zu verstehen. Die mögliche Sicht einer funktionellen Mitte bedeutet nicht, es läge hier der »Nabel der Welt«, um den sich alles zu drehen hätte. Es kann aber für die Entwicklung von Zukunftsimpulsen viel bedeuten, wenn vor dem erdumspannenden historischen Einfluß, der von europäischem Denken und Handeln ausging, das Eingespanntsein in gegensätzliche kulturelle »Kraftfelder« gesehen wird und daraus die Zukunftsaufgaben ergriffen werden.

Ehe wir uns den kulturgeographischen Differenzierungen in Ost und West zuwenden, sei ein Blick auf die Gestalt der funktionellen Mitte im menschlichen Organismus geworfen - nicht um eine biologische Analogie zu bemühen, sondern um funktionelle Gliederungen in einem Ganzen, wie es doch auch die Menschheit darstellt, denken zu lernen. Funktionell können wir am Menschen einerseits das Sinnes-Nerven-System, andererseits das Stoffwechsel-Gliedmaßen-System unterscheiden. Wenn auch diese Systeme ihren Mittelpunkt einerseits im Kopf, andererseits in den Verdauungs- und Bewegungsorganen haben, so wirkt doch jedes in das andere hinein. Bis in die Zehen hinein sind wir wahrnehmend, bis in das Gehirn hinein spielen Stoffwechselfvorgänge eine wesentliche Rolle. Bis in den Aufbau des Knochensystems und in physiologische Einzelheiten hinein läßt sich diese Polarität medizinisch, psychologisch und in bezug auf die mit ihnen verbundenen geistigen Vorgänge darstellen (9, 10, 12).

Wie aber zwei Medien - etwa der Wind und das Meer — in der Berührung und Durchdringung Rhythmus hervorrufen, so grenzen die genannten organischen Polaritäten nicht beziehungslos aneinander, sondern haben als funktionelle Mitte dasjenige organische System, das vor allem mit den rhythmischen Vorgängen, mit dem Atem und dem Herzschlag, verbunden ist. Schon die ganz äußerliche Betrachtung der menschlichen Gestalt zeigt den Kopf verknöchert, beweglich nur noch in seiner unteren, für die Sprache so wichtigen Partie. In dem knochenumschlossenen Kopf ruht das unbewegliche Gehirn. In ihm empfindet

das unbewegliche Gehirn. In ihm empfindet sich der Mensch abgeschlossen. Mit ihm bewahrt er seine Erinnerungen, mit dem Denken bezieht er seinen Standpunkt, und letztlich erachtet jeder seinen Kopf als den Mittelpunkt der Welt.

Dem Kopf polar gegenüber stehen radial gestaltete Gebilde: die Gliedmaßen, durch die wir uns insbesondere mit den Schwereverhältnissen und den wirksamen physischen Kräften auseinandersetzen. Die Skelettbildung um die Organe der rhythmischen Prozesse zeigt im Brustraum eine Brückenbildung zwischen Abschließendem und radial Gebildetem. Auch wenn die Rippen und die Wirbelsäule eine gemeinsame Grundform variierend wiederholen, so sieht man, wie der ganze Knochenbau sich nach oben mehr und mehr verknöchert, kopfartig wird, wie nach unten zu die Rippen sich mehr und mehr öffnen, beweglich werden und im regelmäßigen Atem sich heben und senken können. So wird in den elementarsten Gestaltungsprinzipien am Menschen das wunderbare Bild einer Mitte sichtbar, die Polaritäten in sich aufnimmt und sich vom räumlich gestalteten Gegensatz zum zeitlich funktionellen Atmen zwischen den Polaritäten erhebt.

Jedes Detail am menschlichen Organismus wird unter einem solchen Aspekt im Hinblick auf seine Lage und Funktion wesentlich sprechend. So erscheinen die Arme, befreit von der unmittelbaren Auseinandersetzung mit den Schwerekräften und verbunden mit dem rhythmischen System, als Ausdruck menschlicher Freiheit. Sie unterliegen nicht - wie beim Tier - dem Zwang gattungshaften Verhaltens, sondern stehen, emporgehoben zum menschlichen Haupt, dem freien Han-

Michaela Glöckler
Manfred Schmidt-Brabant • Ernst Schubert

Europa – inmitten der Welt

Impulse für die Zukunft

Urachhaus

deln zur Verfügung. Zugleich können sie aber auch ausdrücken, was die Seele bewegt, und werden dadurch zu erweiterten Sprachorganen, wie es die Eurythmie am schönsten zeigt.

Noch näher dem Haupt - aber nicht wie der Hirnschädel erstarrt - stehen die Sprachwerkzeuge mit ihren Bewegungsmöglichkeiten. Sie haben einen engen Bezug zum Erkennen und sind in ihrer Wirkensmöglichkeit seelischer als die Arme, weniger mit den unmittelbaren Kräften der Außenwelt verbunden.

Friedrich Schiller hat in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen (6) mit scharfem psychologischen Blick das zentral Menschliche mit der Mitte in Verbindung gebracht, die nicht »Grenze« zwischen Polaritäten, sondern im »Spiel« zur Freiheit aufgerufene Erhöhung ist. Die von Rudolf Steiner dargestellte Dreigliederung des menschlichen Organismus unter leiblichem, seelischem und geistigem Aspekt vertieft diese Anschauung und zeigt den Menschen als ein Wesen, das aus der Polarität der eigenen Konstitution sich in die Polarität von Selbst und Welt, von Individualität und Sozialität hinein entfaltet. Als Erkennender gewinnt er für sich Allgemeingültiges, als Handelnder prägt er Individuelles der Umwelt ein. Wahrhaft menschlich lebt er dabei in nie abgeschlossenen Prozessen, immer vermittelnd, im lebendigen Zeitenstrom zwischen Aneignen der Welt im Erkenntnisakt und Wirksamkeit in der Welt in seinen Taten. So lebt er in einem rhythmischen Ausgleich. Darin besteht die Funktion der Mitte. Sie hat prozessual die Polaritäten zu verbinden.

Wenn ein berühmter Buchtitel vom »Verlust der Mitte« (7) spricht, so ist von der verlorenen eigentlichen menschlichen Mitte die Rede, vom Verlust des gesunden Ausgleichs zwischen Mittelpunkt und Umkreis. Die Mitte kann zu keiner Entfaltung kommen, wenn sie nicht die Polaritäten in sich aufzunehmen vermag. Die Polaritäten können nicht zusammenwirken, wenn es nicht in selbständigen Prozessen geschieht.

Es muß hier bei dem Hinweis auf ein lebendig funktionelles Denken und Anschauen bleiben, das an der Betrachtung des Menschen geübt werden kann. Es soll versucht werden, dies ein wenig auf die Gestaltung der Ost-West-Differenzierung und die kulturelle Gliederung der nördlichen Erdhalbkugel anzuwenden. Zuvor sei aber wenigstens darauf hingewiesen, daß das geographisch und kulturell vielgestaltige Europa nur zu verstehen ist, wenn man in ihm schon in seinem zeitlichen Werden, in seiner geschichtlichen Entwicklung eine große Zahl von Polaritäten der verschiedensten Art findet. Unterschiedlichste Völker bewohnen und gestalten diesen Kontinent - neben kleineren Gruppen wie den Finnen und den Ungarn die romanischen, germanischen, angelsächsischen und slawischen Völker. In dem wohl bedeutendsten Werk zum Verständnis der Völker Europas, »Vom Genius Europas« (4), hat Herbert Hahn gezeigt, wie sich Europa einerseits zum Osten und seinen slawischen Völkern mit ihrem spezi-

fischen Geistesleben hin öffnet, wie es im Süden die römische Erbe in sich tragenden Völker enthält, im Westen von dem angelsächsischen, in dem sich wichtige Völkerströmungen vermischt haben, bewohnt wird und sich in der Mitte und nach Norden zu vor allem in den germanischen Völkern in unterschiedlichster Weise ausdifferenziert. Für eine europäische Verständigung muß mit Nachdruck auf dieses Werk hingewiesen werden, denn ein Europa, das durch Abbau von Zollschranken und zunehmend vereinheitlichte Rechtsnormen nur abstrakt aus verschiedenen Völkern zusammengestückt wäre, könnte keinen lebendigen Atem zwischen den Polaritäten von Ost und West entwickeln. Fragmentarisch und wichtiger Glieder beraubt wäre eine nur westeuropäische Integration. Zwar haben diese Teile bis heute zu einem äußeren Frieden gefunden - man denke nur an das deutsch-französische Versöhnungswerk —, dennoch muß Europa unvollständig erscheinen, solange es den Osten nicht in eine Friedensgemeinschaft einbeziehen kann, denn erst durch ihn kann es in sich das Widerlager für einen Brückenschlag nach Asien bilden.

Betrachten wir Europa zwischen Nordamerika und Asien mit kulturphysiognomischem Blick, so findet sich — ohne daß dies für das Einzelindividuum gelten muß - nach Westen zu die Betonung des Individualitätsprinzips, nach Osten zu des Sozialitätsprinzips, der Gemeinschaftsbildung. Der Wirtschaftsliberalismus von Adam Smith ist zugleich Ausdruck dafür, wie im Westen das Individuelle im materiellen, wirtschaftlichen Schaffen seine Befriedigung findet, während im Osten in vielfältig variierter religiöser Stimmung Gemeinschaftsprinzipien heilig gehalten werden. Wo im äußersten Osten (Japan) westliches Wirtschaften zur Blüte getrieben ist, bleiben doch Gemeinschaftsprinzipien von charakteristischer Bedeutung. Die Gefährdungen, die von solchen einseitig werdenden Prinzipien ausgehen, sind vielfältig an den sozialen Krankheitsprozessen abzulesen. Ein reiner Wirtschaftsliberalismus muß zugleich große Menschenmassen ins Elend führen, muß vor allem aber auch Sinn und menschliche Erfüllung des Wirtschaftsbetriebs verfehlen. Die einseitige Dominanz der Gemeinschaft muß entgegengesetzt die individuellen Kräfte lahmen und so der Gemeinschaft den Zustrom neuer Ideen, neuer Initiativen und schicksalshafter Wagnisse rauben.

Europas ganze Geistesgeschichte hat den Gegensatz von Individualität und Gemeinschaft in vieler Hinsicht zu einer fruchtbaren und spannungsreichen Entwicklung gebracht. Es konnte den unterschiedlichsten schöpferischen Geistern Raum geben, ohne bei allen Spannungen, sozialen, religiösen und auch kriegerischen Auseinandersetzungen den geistigen Austausch untereinander zu verlieren.

Gefährdungen war und ist Europa immer wieder ausgesetzt. Können sie bewältigt werden? Welche Gefahren drohen Europa vor allem heute, und welche Entwicklungsschritte sind gefordert? Versuchen wir, uns

der Antwort durch zwei Bilder - einem mythischen und einem künstlerischen - zu nähern. Das eine zeigt den Stier, der mit seiner aufschäumenden Lebenskraft den zarten Leib der Europa über das Meer trägt und an Land setzt. Ein zweites Bild läßt sich ebenbürtig danebenstellen: Michelangelos Pietà im Petersdom. Nicht überquellende Lebenskraft trägt die Jungfrau; ihr Blick ist gebannt von einem erstarrten Leichnam. Liegt darin nicht— bei allen religiösen Bezügen dieses Kunstwerks - auch ein Ausdruck für das Schicksal Europas? Nicht nur hat durch Jahrhunderte der Blick des christlich-abendländischen Menschen auf den Kreuzifixen geruht, auch in seiner ganzen Erkenntnisentwicklung spielt das Erfassen des Toten, des Unbelebten eine herausragende Rolle. Wir müssen uns solcher Entwicklungen bewußt werden, wenn ein nächster Schritt gelingen soll. Blicken wir deshalb auf den Beginn des Denkens hin, das sich dem Erstorbenen besonders verbunden fühlt.

Keime zu neuen Paradigmen zeigen sich bei dem auch philosophisch wirkenden Nikolaus von Cues. Ekkehard Meffert hat in seinem Buch (5) ein deutliches Bild dieses Menschen gezeichnet. Er war Kardinal und Gelehrter; er reiste viel im Auftrag der Kirche und war zugleich in mancher Hinsicht ein Begründer des abendländischen naturwissenschaftlichen Denkens. Nicht, daß an ihn unmittelbar eine historische Kausalkette anzuknüpfen wäre, doch ist an ihm abzulesen, wie Europa einen Faden seines Schicksals aufnahm. Charakteristisch ist eine kleine Schrift von ihm mit dem Titel »Versuche mit der Waage«, in welcher er ein Gespräch beschreibt, in dessen Verlauf die Frage auftaucht, ob es ein Verzeichnis der Gewichte verschiedener Dinge gäbe. Nach der Verneinung dieser Frage wird weiter darüber gesprochen, wie nützlich es wäre, ein solches Verzeichnis zu besitzen. So soll man einen Menschen einmal im gesunden und einmal im kranken Zustand wiegen, um aus den Gewichtsunterschieden etwas über das Wesen der Krankheit zu erfahren. Zunächst erscheint uns dies wenig ernsthaft. Schaut man sich allerdings moderne Methoden - etwa der Blutanalyse - an, so hat man in sehr verfeinerter Weise solche Forderungen erfüllt. Ist auch das Fieberthermometer keine Waage, so besagen die darauf abgelesenen Grade aber doch etwas über den Gesundheitszustand in Zahlenwerten.

Ähnlich wird vorgeschlagen, Heilwasser einmal an der Quelle, ein andermal weiter entfernt zu wiegen. Entsprechend seiner größeren Heilkraft an der Quelle müßte es dort leichter sein als in größerer Entfernung, denn - so seine Vermutung - das leichtere Wasser heile besser als das schwerere. Kenner der Materie werden darauf hinweisen, daß diese Anschauung nicht ganz dem heutigen Denken entspricht. Gemeint sind wahrscheinlich die Heil- und Lebenskräfte des Wassers, die wohl sein Gewicht nicht beeinflussen. Betrachtet man aber heute eine Flasche mit Heilwasser, so sind darauf die Anionen und Kationen nach ihren Gewichtsanteilen

aufgezählt. Es ist heute also auch auf dem Gebiet der Heilwasser selbstverständlich, die Qualität durch Angaben der Quantität zu beschreiben.

Nikolaus von Cues hat im ersten Morgenrot der abendländisch-naturwissenschaftlichen Entwicklung Wege gewiesen, die kulturbestimmend geworden sind. Wie verbreitet ist es heute zu glauben, man könne überhaupt nur erfassen, was in Quantitäten bestimmt ist. So mißt man heute die Intelligenz oder auch Informationen quantitativ, und nicht zuletzt besteht die Hoffnung, durch eine immer raschere und quantitativ umfangreichere Bearbeitung von Daten mit Hilfe der Computertechniken der Wirklichkeit näher zu kommen. Bücher wie z.B. dasjenige von Mc-Corduck und Feigenbaum »Die fünfte Computer-Generation« (1) oder auch die Darstellungen von Klaus Haefner (2, 3) malen uns eine Zukunft, in der datentechnisch gesteuerte Maschinen wesentliche Teile des sozialen Geschehens bestimmen und vielfach Menschen ersetzen. Bis zum Altenpfleger soll der programmierbare Roboter den Mitmenschen vertreten.

Sherry Turkle, Professorin am MIT (Massachusetts Institute of Technology), hat das Entstehen der Computerkultur erforscht und beschreibt eine heranwachsende Generation, welcher der persönliche Kontakt schwer geworden ist, welche Zeitpunkt und Art der Information über die Mail-Box des Bildschirms frei und unabhängig voneinander zu bestimmen und zu erhalten weiß. Es treten Neigungen auf, sich in den selbstgeschaffenen Modellwelten einzukapseln. Soziale Abschottung, Isolation und zugleich - illusionäre oder faktische - Macht sind pathologische Möglichkeiten, die in der Entwicklungslinie einer immer einseitiger quantifizierenden Weitsicht liegen (u). Das quantitative Denken, das seine Ursprünge im ausgehenden Mittelalter hat und an dem Europa fortwährend weiterarbeitet, hat die Welt erobert. Es ist geeignet, das Tote zu verstehen und seinen Kräften Raum zu verschaffen. Überall in unserer Umwelt begegnen wir den Geschöpfen dieses Denkens, das das Tote beherrscht. Fast alle populären Zukunftsvisionen sehen nur eine Steigerung in dieser Entwicklungslinie: mehr Technik, mehr Macht für den Einzelnen, mehr materieller Wohlstand. Statt der lebendigen Natur umgeben uns vielfach die Materialisierungen dieses Denkens. Wie sprechend ist für den Charakter dieser Technik ihr Hauptanwendungsgebiet: die Waffentechnik. Kein Fleck der Erde, wo nicht furchtbarste Waffen zur Verfügung stehen, damit Menschen und Völker sich bekämpfen können. Sie alle gehen auf dieses in Europa entstandene Denken zurück. Für nichts stehen bis heute so leicht öffentliche Gelder zur Verfügung, wie für das Ersinnen solcher Todeswerkzeuge. Die Verwendung der von den großen Staaten bereitgestellten Forschungsmittel spricht eine deutliche, nichts verschleiende Sprache. Ist es verwunderlich, daß der am Toten geschulte Blick am leichtesten Todbringendes ersinnt?

Diese Worte wollen nicht einer Technikfeindlichkeit

das Wort reden; man strafe sich damit selbst augenblicklich Lügen, denn ohne diese Technik käme auch dieser Beitrag nicht zustande. Wir müßten uns ohne sie Lebensbedingungen auferlegen, die nur wenigen Menschen Raum zu geistiger Tätigkeit gäben. Technikfeindlichkeit kann mit der genannten Beziehung des abendländischen Denkens zum Toten, Materiellen nicht gemeint sein. Diese tote Technik hat uns Freiheit gebracht - in der technischen Gestaltungsfreiheit, in der Befreiung von der allgegenwärtigen Sorge um die Erfüllung materieller Bedürfnisse, in der Bekämpfung von Krankheiten und nicht zuletzt in der aus der Wissenschaft hervorgehenden Unterscheidungsmöglichkeit von blind geglaubtem Dogma und nachprüfbarer Erkenntnis. Das abendländische Bewußtsein von der Würde des Einzelnen, von seiner Individualität und die Auseinandersetzung mit dem Toten — sie gehören zusammen. Soll aber die Entwicklung nicht in Selbstzerstörung enden, so müssen neue Schritte unternommen werden. Du junge Seele in dem Bild der Pietà, Europa, wende Deinen Blick auf von dem Leichnam. Es ist nicht immer Karfreitag, auch Ostern ist schon gewesen!

Das Ostergeheimnis mag - wenn wir zu einem dritten Bild übergehen wollen - am schönsten angesichts des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald zu erleben sein. War — in der ursprünglichen Aufstellung — der Altar geschlossen, so hatte der Betrachter ein Graugrün, ein mit Schwarz vermisches Grün, vor Augen: die Farbe des schon verwesenden Leichnams. Früher ruhte wohl das ganze Jahr über der Blick auf dieser ersterbenden Farbe. Verweilt aber das Auge lange genug auf einer solchen Farbe und wendet sich dann einer erhellten Graufäche zu, dann bildet es die Gegenfarben: zum Grün das Rot, zum Schwarz das Weiß; und zusammen mit dem Hintergrund vermischt sich dieses vom lebendigen Auge erzeugte Gegenbild zu einer Farbe, die wir als menschliches Inkarnat kennen: das durch die Haut schimmernde Blut oder das im Frühling erblühende Pfirsichblüt. Wurde der Isenheimer Altar geöffnet, so stand diese Farbe vor dem Betrachter, die Farbe, in welcher der Leib des Auferstandenen gemalt ist. Europa - so muß man nun sagen -, Du hast Deinen Blick am Tod geformt, es wird Zeit, daß Du aufblickst!

Kann die europäische Kulturentwicklung den Schritt vom Toten zum Lebendigen tun, ohne daß die am Tod erworbene geistige Formkraft verlorengeht? Gibt es für die künftige abendländische Entwicklung einen Keimpunkt vergleichbar demjenigen des quantitativen naturwissenschaftlichen Denkens bei Nikolaus von Cues? In Goethes naturwissenschaftlichem Ansatz ist er erkennbar. Welche Bedeutung er tatsächlich hat, wird - ähnlich wie bei Nikolaus von Cues - erst nach Jahrhunderten im Rückblick wirklich erkennbar sein. Deutlich ist aber heute schon, wie Goethe seinen Blick nicht von quantitativen Verhältnissen bannen ließ, sondern sich dafür öffnete, was darüber hinaus aus einem genauen

Naturstudium zu gewinnen ist. Er fand eine Betrachtungsweise der Pflanzenwelt vor, welche die Blütenblätter zählte, die Stellung des Fruchtknotens und die Blattformen beschrieb usf. Zu seiner Zeit war von Linné und anderen schon ein Pflanzensystem entwickelt worden, das einzelne Teile in ihrem Nebeneinander erfaßte, aber nicht in ihrem lebendigen Werden verbinden konnte. Indem Goethe sein Auge auf die werdende Pflanzenwelt richtete, erlebte er, daß sie nur innerlich ergriffen werden kann, wenn man sie nachschaffend selbst hervorbringt. Er schilderte sein Schlüsselerlebnis am »unschuldigen« Huflattich.

Wir wollen, um Goethes Weg wenigstens anzudeuten, ein anderes Beispiel wählen. Stellen wir uns zwei Hahnenfußgewächse vor: einen an besonnter Stelle stehenden Wiesenhahnenfuß und eine Sumpfdotterblume. Letztere wächst gerne im Halbschatten, wo durch Laublücken sich Sonnenflecken auf die Blätter malen, häufig entlang eines Bachlaufes. Nie wird aus solch einer Sumpfdotterblume ein Wiesenhahnenfuß werden oder umgekehrt. Im Denken können wir aber die eine Pflanze in die andere umwandeln. Wollte man bei einer solchen Umwandlung nur durch eine Transformation die eine Form in die andere überführen, so würde man die eigentlich gestaltenden Kräfte, aus denen die eine und die andere Pflanze hervorgegangen sind, nicht berühren. An diese bildenden und umbildenden Kräfte kann man sich herantasten, wenn man Qualitäten in seine inneren Gestaltungsbemühungen aufnimmt. Aristoteles hat schon vor über 2000 Jahren auf solche Qualitäten verwiesen, die man anfänglich für die Bildung und Umbildung von Pflanzenformen heranziehen kann. Er sprach vom Gegensatz des Feuchten und Trockenen, des Warmen und Kalten. Indem wir uns auf diese Qualitäten einlassen, erleben wir zwei entgegengesetzte Gestaltungstendenzen: Indem ich mich innerlich ins Feuchte begeben, verhalte ich mich öffnend, ausweitend. Begeben ich mich ins Trockene, so beginnt ein innerer Zusammenziehungsprozeß. Entsprechend wirkt das Warme öffnend, formlösend, und das Kalte zusammenziehend, formbildend.

So elementar solche inneren Bewegungsgesten sind, so lassen sie uns in Gestaltungsvorgänge eintreten, die nicht bloß Raum-, sondern Qualitätsveränderungen darstellen. Aus ihnen kann Raumgestaltung hervorgehen. Schult man sich in einer solchen, hier nur anfänglich geschilderten Weise, so bemerkt man an der Pflanze ein ganzes Gewebe vielfältig differenzierter Qualitätswirkungen; man wird zum Plastiker an den gestaltenden Pflanzen-Bildeprozessen.

Solche, nahe an der Wahrnehmung vollzogenen Übungen können gedanklich vorbereitet und begleitet werden: Welche Gedankenformen fordert uns das Lebendige im Vergleich zu einem anorganischen Gebilde — etwa einer Maschine - ab? Von den vielen möglichen Aspekten greifen wir einen heraus: In welchem Verhältnis stehen Stoff und Form im einen und im anderen Fall? Betrachten wir einen Tisch, so ist seine

Form von dem Stoff gebildet. Nehmen wir von dem Stoff etwas weg, so verändern wir unmittelbar die Form. Anders ist es bei den Organismen. Sie sind vergleichbar mit der Form eines Wasserwirbels. Denken wir etwa an einen herabstürzenden Gebirgsbach, der in einer Steinhöhle einen Wirbel bildet, so finden wir, daß immer neuer Stoff die Form erfüllt. Die Form hat zwar Konstanz, aber nicht die Materie in ihr. Sie ist eine »Strömungsform«. Dem sind die organischen Körper vergleichbar. In einem - wie man durch radioaktive Markierungen feststellen kann - erstaunlichen Ausmaß findet ein innerer Stoffaustausch und mit der Umwelt ein Stoffwechsel statt. Zwischen dem Kind, das wir alle einmal waren, und unserem jetzigen Leib gibt es fast keine materielle Identität. Es wäre also leichtfertig, sich durch die Stofflichkeit des Leibes zu definieren: Wir müßten uns dann sehr bald in der Umwelt aufsuchen. Die Stoffe durchströmen uns wie der Wasserwirbel vom Wasser durchströmt wird. Während die Stoffe ihre Wege nehmen, bleibt allein die vom Prozeß zusammenwirkender Kräfte bestimmte Form. Es ist ein Geflecht aus Bildeprozessen, die ihren inneren Zusammenhängen, ihren lebendigen Gesetzmäßigkeiten nach nur durch ein Denken in Qualitäten begriffen werden können, wie sie hier andeutungsweise mit der Pflanzenbetrachtung berührt worden sind. Alle möglichen quantitativen Untersuchungen haben selbstverständlich ihre Berechtigung, lassen aber noch nicht das weisheitsvolle Gewebe als Ganzes erfassen, das der Gestaltbildung zugrunde liegt. Anthroposophie bezeichnet es als den »Bildekräfteleib«, den ein geschultes Bewußtsein als übersinnliche »Gestalt« den sinnlichen Erscheinungen zugrundeliegend auffaßt.

Bewußtseinsschulung allein ist der Quellort, aus dem eine Kulturerneuerung hervorgehen kann. Hat Europa seinen Blick am Toten, sein Denken am Materiellen geschärft und geformt, so hat es daran das Freiheitserlebnis gewonnen. Nun aber gilt es, diesen geformten Blick zu verwandeln, auf die strömende Lebenswelt zu richten, auf die Zeitgestaltungsprozesse in allem Lebendigen. Man muß sich Klarheit darüber verschaffen, daß alle Hoffnungen auf eine Lösung der Probleme unserer natürlichen und sozialen Umwelt durch ein einseitig materialistisch orientiertes Denken zum Scheitern verurteilt sind; was nicht aus menschlicher Bewußtseinswandlung geboren wird, hat gegenüber dem Lebendigen keine Zukunft. In diesem Punkt wird sich entscheiden, ob Europa entwicklungsfähig ist. Der »Untergang des Abendlandes«, von dem Oswald Spengler (8) sprach, kann Wirklichkeit werden, wenn es nicht gelingt, zukunfts tragende Kräfte aufzufinden und zu entwickeln. Sie sind nirgendwo anders zu finden als in jeder einzelnen Individualität. Bleibt es bei den zunehmend überholten Denkformen, so muß nicht nur ein fortschreitendes Natursterben die Folge sein, sondern auch ein Absterben der sozialen Formen im menschlichen Miteinander, denn es ist das an der Natur geübte Denken, aus dem heraus wir auch versuchen, das soziale Leben zu gestalten. Wird es diesem Leben wirklich gerecht?

Angesichts der europäischen Integration steht neben all den geweckten Hoffnungen auch die Sorge vor vielen Menschen, es könnte ein Europa der Technokraten werden. Hat denn die Europäische Gemeinschaft an irgendeiner Stelle bisher tragende, neue Sozialformen entwickelt? Charakteristisch ist doch wohl eher die EG-Agrarordnung, die vor gut einem Vierteljahrhundert über Abnahme- und Preisgarantien die landwirtschaftliche Produktion zu steuern versuchte. Die positive Wirkung war zunächst für den Verbraucher das reichliche Angebot der gewünschten Nahrungsmittel. Langfristig sind aber Wirkungen hervorgerufen worden, die kaum vorgesehen und in ihrer Problematik die kurzfristigen Vorteile zumindestens in Frage stellen. Solche Folgen sind die intensive Bewirtschaftung der Anbauflächen durch massiven Einsatz von Kunstdüngern, Pestiziden und Herbiziden, das vorherrschende Interesse an Quantität statt Qualität, eine Milliardenbeträge verschlingende Überproduktion, das Entstehen von Fleisch- und Milchfabriken anstelle funktionierender ländlicher Hoforganismen, die fast ausschließlich betriebswirtschaftliche Organisation der Landwirtschaft, der Verlust an bäuerlichen Fähigkeiten usw. So stehen wir heute vor einer in Zerstörung begriffenen ländlichen Sozialstruktur, vor unfruchtbaren Böden, abnehmend reproduktionsfähigen Tieren und Pflanzen und langfristig verseuchtem Grundwasser. Die Folgewirkung der europäischen Überschussproduktion für den Weltmarkt und die damit hervorgerufenen indirekten Wirkungen auf andere Länder - wie z.B. auf den Rindfleischexport Argentiniens - sind dabei noch gar nicht aufgeführt. Wird heute schon ausreichend durchschaut, daß es ungeeignete Denkformen sind, die diese zerstörerischen Wirkungen hervorrufen?

Einem Denken, das den Blick nicht auf menschlich reale Zusammenhänge, sondern auf Zahlen, auf Statistiken richtet, müssen die elementarsten Sinnbezüge des Handelns verlorengehen. Dieser Sinn- und Wirklichkeitsverlust des Denkens ist die Krankheitsursache, die ein technokratisch gesteuertes Europa immer mehr bedrohen könnte. Menschliches Wirtschaften kann nur den Sinn haben, Bedürfnisse zu befriedigen - und zwar so zu befriedigen, daß natürliche und soziale Gesundheit erhalten bleiben.

Rudolf Steiner sprach in dem sogenannten »sozialen Hauptgesetz« die Bedingungen aus, unter denen allein das soziale Leben fruchtbar gedeihen kann: »Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, d.h. je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.« Dieses Gesetz ist zweifellos durch die arbeitsteilige Wirtschaft an vielen Stellen wie selbstverständlich erfüllt. Es ist aber der Blick nicht auf diese Tatsache gerichtet, sondern er wird ideologisch in falscher Richtung fixiert. Statt auf die Befriedigung der

Bedürfnisse anderer durch unsere Arbeit zu blicken, fragen wir nach dem Gewinn, dem Anspruch, den wir durch unsere Tätigkeit gegenüber anderen erwerben. Dies muß unerbittlich die menschlichen Beziehungen korrumpieren. In einfachen Verhältnissen ist dies unmittelbar einsichtig: Der Arzt, der den Kranken heilt, nicht um ihn gesund zu machen, sondern um ein Einkommen zu erzielen, würde weniger wahrnehmungsfähig für die Situation des anderen werden. So ginge es dem Lehrer, der um seines Verdienstes willen Kinder unterrichtete, dem Geiger, der um des Verdienstes willen musizierte usw. Die sozialen Rahmenbedingungen für das Wirken des Arztes, des Lehrers, des Musikers, des Bauern usw. haben so zu sein, daß die Tätigkeit bestmöglich so erfüllt werden kann, wie es durch die Sache selbst gefordert ist. Daß bei einer sachgemäßen Erfüllung der Bedürfnisse anderer auch die eigenen ihre Befriedigung finden, ist das geringere Problem.

So ist die Grundkrankheit der EG-Agrarordnung die falsche Blickrichtung, nämlich die Einkommenssicherung der Landwirte. So wie der Lehrer nicht tätig ist, um seine eigene Existenz behaglich einzurichten, sondern um für das gesunde Aufwachsen der Kinder Sorge zu tragen, so hat eine Agrarordnung nicht in erster Linie das Einkommen der Landwirte zu sichern, sondern ihnen die Möglichkeit zu geben, sich auf Dauer über die Versorgung der Bevölkerung hinaus für die Fruchtbarkeit von Pflanze, Tier und Erde einzusetzen. Mit Sicherheit darf man davon ausgehen, daß, indem das Individuum in seiner Tätigkeit auf den sozialen Umkreis blickt, dieser auch seine Bedürfnisse befriedigen wird.

Dies schließt an das Problem von Individualität und Gemeinschaft, von Mittelpunkt und Umkreis an, von dem eingangs die Rede war. Jeder erfolgreich Tätige weiß, daß nur das enge Zusammenleben mit den Bedürfnissen um uns herum den Erfolg ermöglicht und daß, indem wir gerade uns selbst zunächst vergessen, aus der Anerkennung unserer Leistungen uns vom Umkreis wiederum etwas zufließt. Kümmern wir uns weniger um unsere Bedürfnisse, sondern packen das an, was die Verhältnisse der Welt uns an Aufgaben auferlegen! Dann wird die Welt auch uns tragen. Das Vertrauen auf den Mitmenschen, der auch uns umsorgen wird, wenn wir um die Erfüllung seiner Bedürfnisse bemüht sind, wird uns im Sozialen vor den Abschottungstendenzen, vor einer »verkoppenden« Abkapselung bewahren.

Die tiefe Sorge um Europa ist also mit einer Bewußtseinsfrage verknüpft. Gelingt es nicht, anstelle eines technokratisch verwalteten Kopfgebildes ein differenziertes, lebendiges und sich öffnendes Europa zu schaffen, in dem wie in einem Organismus sich vielfältig die Kräfte austauschen und regenerieren können, so wird die Funktion der Mitte unterbunden, was auch für die anderen Teile der Erde von Schaden wäre. Europa kann seine Funktion nur erfüllen, wenn es in lebendigem Denken die Leistungen aus den Bedürfnissen des Leistungsempfängers herleitet und seine Sozialordnung

aus der Grundidee gewinnt, individuelles Handeln in Freiheit auszuführen und vom Interesse an den Bedürfnissen der Umwelt leiten zu lassen. Freiheit und Liebe sind die Grundkräfte, die den Gegensatz von Individualismus und Sozialismus überbrücken können.

Könnte Europa diese Kräfte nicht ausreichend entwickeln, so würden in Vernachlässigung der brüderlichen Sorge um die Bedürfnisse der Menschheit im Westen brutal egoistische Wirtschaftsstaaten entstehen, für die allein der Erhalt der wirtschaftlichen Macht die Maxime einer instinktiv betriebenen Politik wäre; im Osten dagegen würden sich zu Theokratien fortentwickelte Machtverhältnisse verfestigen, die ihren Herrschaftsanspruch aus religiösen und sozialen Ideologien ableiten. Von dort her würden Menschen auftreten, die den Besitz einer Wahrheit für sich reklamieren, welche allein in der Lage sei, die Verhältnisse zu ordnen. Man denke nur daran, welche Rolle im Osten die in Büchern kodifizierte »Wahrheit« spielt, wie unmöglich es dort ist - auch für eine Person wie Gorbatschow - gestalterisch zu wirken, ohne sich an ein »Buch der Wahrheit« (das Werk Lenins) zu binden. Solche Kompendien der Wahrheit können ganz unterschiedlichen Inhalts sein - sogar mehr oder weniger religiös oder spirituell -, sie sind doch nur ein Deckmantel dafür, den Willen desjenigen, der die Wahrheit interpretiert, einer großen Zahl von Menschen aufzuoktrozieren. Stößt Europa nicht zu seinen Möglichkeiten und Aufgaben vor, so werden Verhärtung und Isolation auch die übrige Welt prägen. Nur ein lebendiges Rechtsleben, das sich in seinen Denkformen nicht an den Paradigmen materialistisch-naturwissenschaftlicher Forschung orientiert, sondern soziale Lebensprozesse einschließen lernt, kann auch freiheitlich lebendiges Kulturleben und brüderlich bedürfnisbezogenes Wirtschaften in der übrigen Welt anregen, wie die vom europäischen Denken ausgehende Technik die Welt beeinflusst und verändert hat.

Die Ideale von Freiheit und Liebe sind zugleich soziale Grundkräfte, welche den Gegensatz von Individualismus und Sozialismus überwinden können. Sie sind aber zugleich die Grundideale des Christentums. Pietà, wende den Blick zum Auferstandenen empor!

Ist dies alles nicht nur eine vielleicht erbauliche, aber doch nur literarische und letztlich illusionäre Betrachtung? Handelt es sich dabei nicht auch nur um eine Ideologie, wie es deren viele gibt, die man liest, um sie wieder beiseite zu legen und sich seinen »ernsthaften« Tagesgeschäften zuzukehren? Sind die genannten Idealverhältnisse und die Forderung an eine Bewußtseinsentwicklung nicht Illusion gegenüber den Realitäten eines modernen Wirtschaftslebens, fest begründeter militärischer Machtpotentiale und etablierter Weltbilder? Die vermeintliche Realität des Faktischen ist aber doch nur aus menschlichen Ideen entstanden. Die Macht der Ideen zu bezweifeln, hieße, die geschichtliche Entwicklung nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen. Wie haben die Gedanken eines Karl Marx, eines Albert

Einstein und anderer die Welt verändert! Unsere Gesellschaft kann sich allein aus Ideen heraus entwickeln - nur gehört Mut dazu, Gewohntes zu überschreiten, und von der wirklichkeitsgestaltenden Kraft des geistig Erfassten durchdrungen zu sein.

Der philosophische und praktische Materialismus hat seine positive Mission, und niemals wird ein Anthroposoph gegen eine materialistische Forschung sprechen. Sie muß nur in ihre Schranken verwiesen werden dort, wo sie Allgültigkeitsansprüche erhebt. Zur Mission Europas gehört gerade, daß es das materielle Dasein scharf erfassen und beherrschen gelernt hat. Verwandeln kann das materielle Dasein nur, wer es zuvor erkannt hat. Europas Geistigkeit lebt nicht in einem abgezogenen Jenseits, sondern in der von ihr erfassbaren geistigen Transparenz des Sinnlichen. Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft will nicht das Sinnliche als »geistlos« abwerten oder die zur Beherrschung des Materiellen gelangte naturwissenschaftliche Forschung gering schätzen. Sie will im Sinnlichen den Geist erfassen.

Dieses so vielgestaltige, so differenzierte und reiche Gebilde Europa mit seinen natürlichen und kulturellen Schätzen wird seine Mitte- und Herzfunktion erfüllen können, wenn es auch die Früchte einer Geistes-Wissenschaft, einer geistigen Welterkenntnis in seine Entwicklung mit einbezieht, einer Geistes-Wissenschaft, die uns nicht der Erde entfremdet, sondern uns mit ihr verbindet. Weil dieses die Wirkensrichtung der anthroposophischen Geisteswissenschaft ist, können aus ihr die vielen praktischen Anwendungen hervorgehen, die heute so breite Anerkennung gefunden haben.

Es gibt dabei aber harte und bittere Probleme: Zwar sind alle die Einrichtungen wie die Schulen, die aus anthroposophischer Menschenkunde und Pädagogik arbeiten, die Krankenhäuser, die Drogenheilstätten usw. stärker gefragt als sie helfen können, aber es stehen den Bedürfnissen viel zu wenige Menschen gegenüber, die aufgrund anthroposophischer Schulung sich in den

Dienst der vorhandenen Bedürfnisse stellen. Es fehlen Menschen in großer Zahl, die nicht nur sympathisierend das Bestehende begleiten und seine Nutznießer sind, sondern die aus spirituellen Impulsen selbständig mitwirken wollen. Mitarbeiter sind gesucht, welche aufgrund anthroposophischer Schulung sich den Aufgaben widmen, die die Gegenwart so reichlich an uns stellt. Der Anthroposophie sich verbinden heißt, seine Kräfte in den Dienst eines Kulturimpulses zu stellen, der aus spirituellen Kräften sich der Erde verbindet, ohne dem Materiellen zu verfallen. Den Quellort des Wirkens können wir niemals im Toten finden. Er liegt im Geistigen. Er macht möglich, das Irdische lebendig fortzuentwickeln. Anthroposophie tun heißt, an der Verwandlung eines Bildes mitzuarbeiten: im Aufblick der Pietà zum Auferstandenen.

Literaturhinweise

- 1 Feigenbaum, E.A./McCorduck, P.: Die fünfte Computergeneration, Basel, Boston, Stuttgart 1984
- 2 Haefner, Klaus: Die neue Bildungskrise, Therwil 1984
- 3 Haefner, Klaus: Denkzeuge, Therwil 1987
- 4 Hahn, Herbert: Vom Genius Europas, Stuttgart 1978
- 5 Meffert, Ekkehard: Nikolaus von Kues, Stuttgart 1982
- 6 Schiller, Friedrich: Briefe über die ästhetische Erziehung
- 7 Sedlmayr, Hans: Verlust der Mitte (1984), Ullstein-Taschenbuch Berlin 1980
- 8 Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes (1918-22), Nachdruck München 1980
- 9 Steiner, Rudolf: Von Seelenrätseln, GA 21
- 10 Steiner, Rudolf: Allgemeine Menschenkunde, GA 293
- 11 Turkley, Sherry: Die Wunschmaschine. Vom Entstehen der Computerkultur, Reinbek 1984
- 12 Vogel, Lothar: Der dreigliedrige Mensch, Dornach 1979

Quelle: Vortrag während der Tagung »Europa – inmitten der Welt«, Nikolaus von Kues-Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft Trier, Pfingsten 1988